

hatten: Eltern — das sei eine Gesellschaft von Menschen, die sich ganz zu Unrecht ein Recht über die Töchter anmaßten und ihre Zeit wäre längst vorbei! Zwischen 1885 und heute gäbe es keine Brücke. Aber sie liebte doch die Eltern! Wenn sie sie aber hinderten, ihren Weg zu gehen? Ihren eigenen Weg? Welcher war aber ihr Weg? Hatte sie einen? Konnte sie zeichnen wie Luise Benoit oder Keramiken entwerfen wie Madge? Nichts konnte sie, außer ein wenig Theater spielen — das hatte sie bei den Dilettantenvorstellungen bei Madame Michot bewiesen, wenn sie ihr: „Herr Baron, ich verachte sie“ oder: „und wenn Sie hundertmal reicher sind als ich, Madame, das gibt Ihnen noch kein Recht...“ in den gefüllten Saal geschleudert hatte. Ihr Weg? Wenn sie die Augen schloß, sah sie etwa ein Mittelding zwischen dem breiten Aufgang eines an Schönbrunn gemahnenden Schlosses vor sich und ein kleines Tor, auf dem „Eingang zur Bühne“ stand. Sinnlos, sagte sie sich, sinnlos — sie würde ja doch irgendeinen Mann nehmen und eine brave Gattin werden...

4. Kapitel

Ein Autogramm

Das Leben läßt sich nichts verbieten. Mochte die Mama auch auf allen Kränzchen und Tees neben ihr sein wie ein Schatten aus den neunziger Jahren, mochte sie das sanfte und nachgiebige Mädchen auch immer wieder von neuem mit mahnend erhobenem Zeigefinger an die höchst wichtige Tatsache erinnern, daß ein „junges Mädchen aus gutem Hause“ das und jenes nicht tun dürfe, etwa nicht allein nach sieben auf der Straße angetroffen werden oder anderes lesen als „Trotzkopfs Brautfahrt“ und bestenfalls Familienromane wie „Soll und Haben“ von Freytag, Lien wußte es doch immer einzurichten, daß sie die erste war, die am Dienstag, wenn „Mein Film“ er-

schien, die geliebte Zeitschrift in Händen hatte. Da gab es Sensationen! Bilder von den göttlich verehrten Engeln aus Hollywood, Einzelheiten ihrer Wundervillen in Beverly Hills, glückliche Liebespaare und Skandalgeschichten, Anekdoten von Regisseuren und Darstellern — kurz die ganze unwirklich-wirkliche Welt des Films öffnete sich in ewiger Verwandlung wie ein Blick ins Kaleidoskop, wo sich aus denselben farbigen Gläsern immer andere Sterne und Sonnen bilden. Je verschlossener diese Atmosphäre für Lien war, desto aufregender war es, sich auf einer einsamen Bank im Wienerwald damit abzugeben. Da saß sie, die übergroßen Augen in dem blassen Gesichtchen fraßen die Bilder der vollkommenen Männergesichter, die makellosen Gestalten der Frauen, lasen von neuen Starentdeckungen, neuen Filmen unwahrscheinlicher Ausmaße und Kosten, drangen ein in das beneidete Leben dieser Menschen, ohne zu ahnen, wie schrecklich und schwer dieses Leben war, wie fadenscheinig und zweifelhaft ihr Tagesruhm. Wie man im Mondlicht nur die weiße einförmige Ebene des Schnees sehen kann und nicht weiß, ob es bergauf oder in den Abgrund geht, so sah das entzückte Mädchen Lien nur die strahlende Fläche dieser unmenschlichen, überirdischen Existenz, ohne etwas von ihren Schatten zu ahnen. Irgendwo tief in ihrer Handschuhschachtel hatte sie ein paar Reliquien aufbewahrt, zwei Autogramme (von einer Freundin in Lausanne geschenkt), eines von Asta Nielsen, das andere von Lon Chaney, und drei seltene Amateurbilder Chaplins, der Mary Pickford und der Henny Porten. Die zog sie, wenn die Eltern nicht daheim waren, hervor und versenkte sich in ihren Anblick wie ein Beter. Mit einem tiefen Seufzer wurden die Kostbarkeiten dann wieder unter die Handschuhe versenkt: sinnlose Sehnsucht! Ungeheuerlich standen die Figuren von Vater und Mutter verdunkelnd vor diesen Gestirnen...

Da schlägt sie eines Tages die neue